

George Niragira wurde an der Evangelischen Fachschule zum Erzieher ausgebildet und geht jetzt zurück nach Burundi

Erinnerungen und Erfahrungen im Reisegepäck

„Deutschland ist zu kalt“, sagt George Niragira und erinnert sich schauernd an den vergangenen, endlosen Winter. Bis auf die Kälte kann der Mann aus Burundi aus seiner Zeit in Wolmirstedt aber nur Gutes berichten. Vier Jahre lang ließ er sich an der Fachschule für Sozialpädagogik zum Erzieher ausbilden. In wenigen Wochen hat er die Ausbildung geschafft.

Von Gudrun Billowie

Wolmirstedt. „Du wirst wohl nichts mehr schief gehen“, hofft Christian Geyer von der Stiftung des Bodelschwing-Hauses, zu dem die Fachschule gehört. Mit dem Zeugnis in der Hand erndet für George Niragira die Zeit in Deutschland. Er fliegt zurück in die Heimat, wird im Behindertenheim der Hauptstadt Bujumbura arbeiten, dem einzigen des Landes. Akamuri heißt es „Kleine Flamme“.

Als George Niragira vor vier Jahren nach Deutschland flog, hatte er sich diesen Schritt gut überlegt. Er arbeitete schon lange in „Akamuri“, erlebte, wie vor über zehn Jahren das Bodelschwing-Haus Kontakt zum afrikanischen Behindertenheim aufnahm. Krieg hatte das Land damals ausgeblutet, an die Behinderten dachte im Heilungs-

prozess kaum jemand.

Schwester Mesena vom Orden der missionarischen Schwesternschaft baute „Akamuri“ auf, leitete die „kleine Flamme der Hoffnung“. Die Unterstützung durch das Bodelschwing-Haus war ihr immer ein Segen. George Niragira war von Anfang an dabei. Was fehlte, war die professionelle Ausbildung. In Burundi gibt es dafür keinen Ort, dafür ist die Wolmirstedter Fachschule prädestiniert. „Als ich erzählte, dass ich vier Jahre nach Deutschland gehe, warnen mich viele“, erzählt der 41-Jährige. Zu viel war über russische Übergriffe nach Burundi gedrungen.

„Ich habe mir gedacht, es gibt bei uns auch gute und weniger gute Menschen“, argumentierte George Niragira, „das wird in Deutschland nicht anders sein.“ Sein Vertrauen hat sich gelohnt. „Ich habe sehr viel Hilfe, Unterstützung bekommen und vor allem sehr viele freundliche Menschen kennen gelernt.“ Seltsame Bemerkungen gab es auch mal, von Fremden im Supermarkt. Aber die winkt der Schwarzafrikaner ab, „Belanglos.“

Was ihm wirklich zu schaffen macht, ist die Trennung von seiner Familie. Als er das erste Mal in den Flieger nach Deutschland

stieg, ließ er seine Frau und drei Söhne zurück. Der Jüngste war gerade drei Monate alt. Von da an blieben George und seiner Frau nur die Stimmen am Telefon. „Ich konnte zwei Monate lang nicht richtig schlafen“, sagt er. Ein Kokon aus Heimweh hatte ihn eingewickelt. Die Einsamkeit kroch dazwischen. Das Essen war seltsam. Reis, Bohnen und Kochbananen gibt es hier nur am Rande, dafür lernte er Äpfel und Birnen kennen. Die gibt es nicht in Burundi.

„Ich werde Weihnachten vermissen, die Dekoration, die Lichter“

Auch die deutsche Sprache war ihm völlig unbekannt. „Ein halbes Jahr lang habe ich einen Deutschkurs besucht“, erinnert er sich. Mit „Guten Tag“ und „Wie geht es dir?“ tastete er sich langsam an die Kommunikation seiner Wahlheimat heran. Als die Ausbildung zum Erzieher begann, war das Deutsche noch nicht wirklich vertraut. „Die Lehrer und meine Klassenkameraden haben am Anfang oft für mich ins Französische und Englische übersetzt.“ Franzö-

sich ist die Sprache Burundis, Englisch wird gelehrt, außerdem spricht George noch Suaheli und zwei weitere afrikanische Sprachen. Das alles erzählt er jetzt längst in deutscher Sprache, mit akkurater Grammatik.

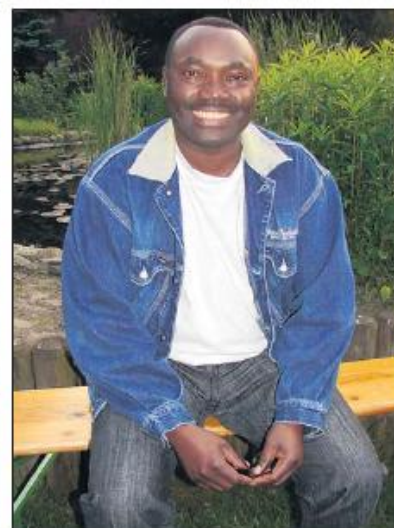
Wolmirstedt grub sich in seine Seele. Kein Wunder, George Niragira war immer mittendrin. Er wohnt im Internat des Bodelschwing-Hauses. „Hier ist man nie allein“, sagt er, „nur am Wochenende, wenn alle anderen nach Hause fahren, bleibe ich zurück“. Am Internatsleben schätzt er, dass die Behinderten zum Leben gehören, gleich nebenan wohnen. „Wir verbringen viel Freizeit miteinander“, sagt er. Eine Art von Leben, die in Burundi noch lange nicht selbstverständlich ist. „In Burundi sind Behinderte von der Gesellschaft verlassen, werden manchmal von den Familien versteckt.“

Die Integration Behinderteter ins afrikanische Leben wird Teil seiner Mission. Gern erinnert sich der Mann aus Burundi an die Feiertage. „Ich war oft in Familien eingeladen.“ In Jens Freimark vom Afrika-Kreis hatte er einen „kleinen Bruder“ gefunden, gehörte ein Stück weit zu dessen Familie. In den Sommerferien schlug das Herz

trotzdem höher. Da flog George Niragira für viele Wochen zu seiner eigenen Familie. „Ich hatte schon im ersten Jahr viele Kilo zugenommen“, lacht er, „zu Hause kamen mir alle anderen umso dünner vor.“

Er weiß, dass seine Frau die Familienarbeit allein stemmen muss. Inzwischen hat sogar eine kleine Tochter das Kinderkleid komplett gemacht. Doch er weiß auch, dass er mit seiner Ausbildung eine gute Zukunft bekommt. Für sich, für seine Familie, für Akamuri. Diese Zukunft hat ihm die Kraft zum Durchhalten gegeben, vier Jahre lang in einem fremden Land zu packen. Nun naht der Abschied.

Und trotz aller Freude, ein bisschen Wehmut kriecht doch in die dunklen Augen. „Ich werde Weihnachten vermissen, die Dekoration, die Lichter.“ Und der geregelt Straßenverkehr wird ihm fehlen. „Hier gibt es gute Straßen und für alles Vorschriften“, grinst er. „Ich wundere mich“, dass hier überhaupt Unfälle passieren. In Burundi sind die Straßen auch schon viel besser, aber ihr müsstet mal den Verkehr erleben.“ Aber darum wird sich George Niragira nach seiner Rückkehr wohl erst einmal nicht kümmern. Auf ihn wartet Akamuri.



Nach vier Jahren in Wolmirstedt freut sich George Niragira vor allem auf das Wiedersehen mit seiner Familie. Foto: Gudrun Billowie